Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 15 (1933)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. April 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 12. April.

Mit der Karwoche haben die ausländischen Parlamente ihre Osterferien begonnen, nur unsere Räte sitzen noch beisammen im heißen Bemühen, ihr Pensum zu erledigen. Gelingen wird es nicht. Eine gewichtige Vorlage, der Bericht des Bundesrates über die Motion betreffend Wiedergutmachung der Kriegsschäden wurde bereits auf die Junisession verschoben, und auch die umstrittenen Kaffee- und Teezölle müssen noch auf die angekündigte Kritik warten; man hat diese Zoll-Affäre so aufgebauscht, daß es wohl ganz gut ist, wenn das Gebräu sich abkühlt, bevor es getrunken wird. Im großen ganzen galt die parlamentarische Arbeit der letzten Tage zumeist der Aussprache über die Motionen Béguin und Walther über Schutzmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Im Ständerat trat eine durchaus einheitliche Auffassung zutage, da sich das einzige sozialdemokratische Mitglied einer Meinungsäußerung enthielt und bei der Abstimmung nicht anwesend war. Wie im Nationalrat entwickelte Bundesrat Häberlin auch in der Ständekammer das Programm für die Gestaltung eines Spezialgesetzes gegen politische Vergehen. Der Bundesrat gedenkt in der Junisession mit einem Entwurf vor die eidg. Räte zu treten; ihnen bleibt es vorbehalten, um bundesrätlichen Projekt Abstriche zu machen oder Ergänzungen vorzunehmen. Was an Gesetzesbestimmungen und an andern Maßnahmen zum Schutze der öffentlichen Ordnung erstehen soll, darf keine Nachäfferei des Auslandes sein. Wir wollen Lösungen suchen, die dem Geiste unserer alten Republik und Demokratie entsprechen. Strafgesetzliche Bestimmungen gegen die Vorbereitung revolutionärer Handlungen werden vorbeugend wirken und dazu führen, daß wir nicht das Militär aufbieten müssen, um die öffentliche Ordnung zu schützen. Im Namen der katholisch-konservativen und der freisinnig-demokratischen Gruppe gaben die Herren Ochsner (Schwyz) und Schöpfer (Solothurn) ihre Zustimmung zu dem von Bundesrat Häberlin entwickelten Programm mit dem Wunsche, es möchte alles geschehen, um das Inkrafttreten des Spezialgesetzes zu beschleunigen.

Einer der von beiden Räten in dieser Session gefaßten Beschlüsse, derjenige über Verlängerung der Bundeshilfe für die Altersfürsorge, ist heute in letzter Stunde in einer erfreulichen Weise erledigt worden. Von der Stiftung „Für das Alter" lag eine Eingabe vor, es möchte angesichts der sich mehrenden Anforderungen an die Altersfürsorge der seit einigen Jahren bewilligte Bundesbeitrag von Fr. 500,000.— jährlich auf 1 Million erhöht werden. Der Ständerat beschloß, es für 1933 beim bisherigen Beitrag bewenden zu lassen, dies im Hinblick auf die Abstimmung über die Fürsorgeinitiative mit Gegenentwurf. Je nachdem der Volksentscheid fällt, wird die Altersfürsorge des Bundes neu zu regeln sein; nun aber machte er kehrt, indem er den Kredit in Zustimmung zum Nationalrat auf 1 Million ansetzte.

Differenzen in den Vorlagen: Krisenhilfe für Arbeitslose, Bundeshilfe für die Milchproduzenten, rechtliche Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft sorgen für ein beständiges Hin- und Herpendeln der Vorlagen zwischen den Räten, aber schließlich wird man sich doch bis zum Tage des Sessionsschlusses einigen, weil Hilfsmaßnahmen keine Verzögerung ertragen.

Zu beiden Räten befaßte man sich in den letzten Tagen mit zwei Vorlagen, die sich auf die Sanierung der Schweizer. Diskontbank in Genf beziehen. Es ist das eine höchst unerquickliche Angelegenheit. Um diese Großbank auf dem Platze Genf vor dem Zusammenbruch zu bewahren, wird eine finanzielle Beteiligung des Bundes vorgeschlagen, ein Novum für die Schweiz; das Ausland kennt derartige Stützungsmaßnahmen zur Bekämpfung der Kreditkrise längst. Der Bundesrat stellt sich auf den Standpunkt, daß durch Vermeidung der Liquidation der Diskontbank das Vertrauen in den weltbekannten Bankplatz Genf erhalten werden müsse, zugleich gilt es aber auch den Landeskredit vor Schaden zu bewahren. Die mißliche Lage der Diskontbank rührt hauptsächlich von bedeutenden Festlegungen in den von Moratorien betroffenen Ländern her. Die dort herrschende Devisenkrise und die Transferschwierigkeiten haben die Guthaben für lange Zeit immobilisiert. Der Zusammenbruch der Banque de Genève, sowie andere ungünstige Umstände, stellten überhohe Ansprüche an den Zahlungsdienst der Diskontbank. Die alles Vertrauen in die Banken erschütternde Geiser-Pressefehde, sowie die englische und amerikanische Bankenkrise verschärften die Schwierigkeiten, so daß die Diskontbank schließlich erschöpft war. Es handelt sich, wie Bundesrat Musy sagte, keineswegs darum, Bankiers zu schützen und Aktionäre zu retten, aber die 60,000 Depositäre sind größtenteils kleine Spareinleger; der Schalterschluß träfe überdies schwer zirka 11,000 Schuldner, deren Verbindlichkeiten zum größten Teil durch Bürgschaft gedeckt sind. Für den Platz Genf bedeutete der Zusammenbruch eine Katastrophe. Die Stützung der Bank wird eine Entwertung ihrer Aktiven verhindern und die unbestreitbare Möglichkeit der Erholung schaffen. Die Sanierung der Bank, wie sie der Bundesrat vorschlägt, schließt eine Revision des Bundesbeschlusses über die eidgen. Darlehenskasse in sich. Es muß dieser letztern die Möglichkeit gegeben werden, sich an der Hilfsaktion zu beteiligen. In beiden Räten fand sich über große Bedenken hinweg doch die nötige Stimmenmehrheit für das Sanierungsprojekt, das eine Bundeshilfe in der Form vorsieht, daß der Bund vom neuen Aktienkapital der Diskontbank 20 Millionen übernimmt; überdies wird der Bundesrat ermächtigt, bei der Diskontbank 15 Millionen Franken anzulegen. Geschlossen trat die gesamte sozialdemokratische Fraktion gegen diese „Bankenhilfe" auf.

Morgen nun werden beide Räte all den beschlossenen Krisenvorlagen in der Schlußabstimmung ihren letzten Segen geben und sodann das Feld ihrer parlamentarischen Arbeit verlassen, um daheim wohlverdiente Osterfeiertage zu verleben. J. M.

Zu Ostern.

Ostern ist unter uns das populärste und das unpopulärste Fest zugleich.

Laufen da zwei einem Schmetterling nach. Der eine weil er seltsam ist, der andere um mitzulaufen. Und wie sie ihn erhaschen, da sind sie enttäuscht, der eine weil er ihn für viel seltsamer gehalten und weil er gedacht hatte, es würde zu seinem Ruhme dienen, ihn gefunden zu haben, der andere aber, um mit enttäuscht zu sein. Und sie jagen einem andern Schmetterling nach, der mehr verheißt. Sie werden vielleicht wieder enttäuscht sein, das weiß ich nicht.

Wir jagen alle einem Schmetterling nach. Und wenn wir sogar nur laufen, um mitzulaufen, so ist es doch erfreulich, daß heute ein solches Laufen unter den Menschen ist. Niemand ist fertig und nichts ist fertig. Und wir wissen, daß wir nicht fertig sind, das ist die Hauptsache. Es sind alle aufgewacht und haben gemerkt, daß ihnen etwas fehlt. Allenthalben ist in der Menschen Köpfe neues Verstehen und in der Menschen Herzen neues Verlangen aufgekommen. Und darum laufen wir so leicht hinten Schmetterlingen nach. Das was bis jetzt war, hat sein Recht verwirkt. Wir suchen mit allen Kräften etwas Neues, nur müßte es dann Bestand haben. Und diese Forderung, es möchte endlich beständkräftig, endlich wichtig, endlich die Wahrheit sein, ist so stark, daß wir darüber selbst auf die Neuheit verzichten könnten, wie die jüngsten Ereignisse uns zu beweisen scheinen. Es brauchte gar nicht neu zu sein, wenn es nur endlich wahr wäre, und darin wäre es wirklich neu genug, so daß wir unser Leben auf es hin einsetzen könnten. Darum ist Ostern jetzt das populärste Fest, das wir feiern können. Es fällt hinein in eine Jahreszeit und in eine Epoche, da es den Menschen nicht anders geht als den Ackerfeldern: sie harren der großen Aufgabe, die dann Erfüllung bringen soll. Von Neuwerden und Auferstehung kündet uns ja die Osterbotschaft, von dem was wir ja hören wollen.

Aber sie kündet uns auch von dem, was wir nicht hören wollen: daß dieses Neue, dieses Erwachen zu neuem Leben nicht aus des Menschen Kraft heraus geschehen könne. Jener gedachte ja, den Schmetterling zu finden, weil der Fund ihm zum Ruhme dienen sollte. All die bunten Schmetterlinge, denen wir nachlaufen, mögen sie nun in Italien oder in Deutschland oder in Rußland ausgeschlüpft sein, sollen die Ehre und die Herrlichkeit des Menschen mehren. Ostern aber geschieht nach dem Karfreitag, der allen Ruhm des Menschen zunichte gemacht hat. Darum ist Ostern das unpopulärste Fest, das wir feiern können.

Vielleicht aber versuchen wir es doch. Nicht um eben auch dies einmal zu versuchen, um unter den vielen bunten Schmetterlingen auch einmal diesem nachzulaufen, sondern weil die andern uns enttäuscht, weil wir mit unseren menschlichen Möglichkeiten am Rande sind. Jede Partei lebt der Hoffnung, die Menschen kommen mit den andern Möglichkeiten an den Rand und wenden sich dann ihr zu. Nur so auch ist es uns erklärlich, wie die seltsamsten Bewegungen an Boden gewinnen und erstarken können. Wir sind allenthalben am Rand. Da nun geschieht es, daß die Osterbotschaft am selben Punkt populär und unpopulär zugleich wird. Ostern heißt: der Mensch ist am Rande, aber völlig und ganz, mit allen menschlichen Möglichkeiten. Und neues Leben bricht auf, aber aus uralter Quelle. Wir haben es so erschreckend vor Augen, wohin wir mit unseren menschlichen Möglichkeiten gelangen und erschrecken doch am meisten vor der Möglichkeit Gottes. Denn wir haben sie vergessen. Und immer wenn wir vor dieser Möglichkeit angelangt waren, haben wir nach rechts und nach links, nach unseren Freunden und Gehilfen ausgeschaut, haben wir diese Möglichkeit für uns nicht zur Wirklichkeit werden lassen, weil wir nur mitzulaufen vermögen. Es ist alles so voll Widerspruch unter uns. Wir erwarten alles von menschlicher Kraft und menschlicher Herrlichkeit, und sobald in uns der leiseste Zweifel an ihr erwacht, haben wir nicht die Kraft zum Geständnis und zur Ausschau nach wirklicher Kraft. Ostern stellt uns in die Entscheidung, mitten unter diesen Möglichkeiten der Menschen die Möglichkeit Gottes zur Wirklichkeit an uns werden zu lassen. Was tuts, daß es schon bald 2000 Jahre her sind, daß einer davon gesagt hat: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neue geworden." Dieses endlich Bestandkräftige, dieses endlich Wichtige und Wahre ist wahrlich noch immer neu genug, wenn wir es diese Ostern einmal über uns kommen lassen wollten.

Greti Caprez-Roffler.

Ostern im Orient.

Vor vier Jahren wars. — Wir hatten Ostern noch zu Hause in der Schweiz gefeiert, doch als wir an einem Samstagabend in Belgrad ankamen, läuteten die Glocken den Palmsonntag ein, die griechisch-orientalische Kirche feiert Ostern später als wir!

Palmsonntag in **Belgrad.** Festlicher Gottesdienst in der Kathedrale. Ein großes Bild steht mitten in dem weiten Raum: Christus, wie er vom Hosianna der Menge bejubelt in Jerusalem einzieht. Vor dem Bilde zieht die Menge vorüber, küßt das Bild voller Andacht, und der Priester beschenkt sie mit grünen frischen Zweigen: Palmsonntag! Und draußen über der Stadt ein tiefblauer Himmel, und in den Straßen und Anlagen kleine Kinder mit silbernen Glöckchen um den Hals, die sie nur am Palmsonntag tragen — die ganze Luft scheint uns voller Hosianna zu sein.

Gründonnerstag in **Sofia.** Die herrliche goldene Kathedrale ist voll Menschen, und über allem liegt schon die dumpfe Klage des Karfreitags, da das Volk in großer Trauer den Todestag seines Herrn begeht.

In einer kleinen russischen Kirche kniet ein armer gebeugter Mensch, fern seiner Heimat, die ihn ausgestoßen hat. Voll rührender Liebe beugt sich ein Priester über ihn, tröstend — helfend — aufrichtend in seiner Sprache, und die kleine Kirche wird dem Fremdling zur Heimat.

Ostern in **Konstantinopel.** In der Stadt, da von den Türmen der Moscheen die Wächter alle Gläubigen Mohammeds zum Gebete rufen, — in der türkischen Stadt wird uns Ostern zum Erlebnis.

11 Uhr nachts vor der griechischen Kirche — ein Diener führt uns in die schon überfüllte Kirche und übergibt uns der Fürsorge eines Kirchenältesten. Dieser, wohl meinend, wir kommen „im Auftrag der westlichen Kirche", weist uns Plätze an, rechts neben dem Bischof, und auf unsere dringenden Einwände nicht achtend, bleibt er neben unseren Plätzen stehen, um uns zu grüßen: „Die östliche Kirche freut sich über die Gäste der westlichen Kirche. Möchten sie den Brüdern im Westen nachher erzählen, daß sie mit uns beglückende Ostern gefeiert haben."

Mit herrlichen Stimmen singt der Chor in altgriechischen Wechselgesängen die Leidensgeschichte Jesu, die wir — ohne die einzelnen Worte zu verstehen — im Innersten miterleben. Um Mitternacht aber teilt sich der Vorhang des Allerheiligsten, eine Stimme ruft voller Jubel: „Christus ist erstanden!" Eine Bewegung geht durch die Menge. Einer zündet des andern Kerze an — keiner kann ohne Kerze herein — bis in der ganzen großen Kirche und in den Vorhallen draußen ein einziges strahlendes Lichtermeer wogt: „Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden, der Tod ist verschlungen in den Sieg!"

Nun aber geschieht etwas, das uns aus allen Himmeln reißt: Mitten in diesen inneren Jubel knallt Feuerwerk, ein kleiner Tumult setzt ein, und unser Kirchenältester bittet: „Das wollen Sie doch bitte überhören, das ist Orient, das geht gleich vorüber —!"

So ist es auch, feierlich steht die Menge wieder da, feierlich brennen die Hunderte von Kerzen, der Chor singt von der Auferstehung des Herrn, und die Priester teilen das Abendmahl aus. — Stundenlang zieht das Volk am Tisch des Herrn vorüber, bis der Morgen graut, dann kehren sie heim und die Hausväter machen mit dem Rauch ihres letzten Kerzenrestes ein schwarzes Kreuz über ihre Haustüre. —

Himmelfahrt in **Ephesus:** Tiefblauer Himmel über den Ruinen, feierliche Mittagsstille über den alten Straßen, den ausgegrabenen Säulen und Mauern.

Und nun sind wir an der Stelle, da Paulus zu den Ephesern redete, ganz nah ist uns das Vergangene.

Und es scheint uns auf einmal so, als ob diese kleine Feier hier in der Stille, allein nur

Aprildrama.

Von Ruth Waldstetter.

Die Ouvertüre waren plötzliche wilde Windstöße des Nachts. Sie prallten an die Hauskante, die gegen Süden gerichtet ist, damit der Föhn nicht auf den Widerstand der Wand treffe. Als sie nachließen und es wieder still wurde wie vor einem Gewitter, hörte man jenseits des Flusses das Knacken und Knarren des kahlen Bergwaldes, der im Föhnstrich liegt. Stundenlang sauste es dort, bis sich der Windstrom wieder zu seiner ganzen Breite befreit hatte. Gegen Morgen fegte der Sturm von neuem ans Haus, daß das Holz ächzte und die Fußböden krachten. Zum Fenster drang es kalt und warm herein, Föhn- und Schneeluft, die untermischt dahersuhr. Doch, die Wärme füllte immer mehr den Raum. Die Bettdecken wurden schwer. Hinter den Gardinen erglänzte blau und golden ein Sommertag.

Der Schnee an den Berghängen flirrte und schimmerte feucht in der Sonne des Föhnmorgens. Zwischen dem tiefen Blau des Himmels und des Sees lag der blendende weiße Mantel. Die Uferwiesen aber waren frischgrün. Die ganze Pracht leuchtete im südlichen Licht. Die Vögel, die vor Tagen noch aufgeplustert unter Schneeflocken gesessen hatten, sangen, trilterten und zwitscherten hundertstimmig in allen Bäumen und Hecken. In das unablässige Tititi der Meisen, das wie immer fallende Tropfen aus hohen Zweigen klang, zwitscherte der Buchfink in kurzen Abständen seinen Ruf, ein Schwarm von Staren gurgelte und plauderte in knospenden Kastanienkronen, laut und rauh rief die Spechtmeise, im Gärtengebüsch jauchzte strophenlang das Schwarzköpfchen und süß sang in den Morgen hinein die Amsel. Gestern war's Winter gewesen und heute war's Sommeranfang. Der Frühlingsrausch hatte die Vögel ergriffen, aber auch die tausend Schlüsselblümchen, die sich öffneten und Gold über die Wiese hauchten, die Zitronenfalter, die unsicher über den Weg zitterten und die saugenden Bienen am Käferstrauch.

Der Schneemantel an den Bergen zerfaserte von unten auf. Während sein Saum dahinschwand, wuchs Grün und Braun in kräftiger Tönung die Hänge hinan. Zu Mittag war weiter Raum gewonnen für die atmende, treibende Erde. Am Himmel keine Wolke, und auf dem Grat der Berge zeichnete sich jede einzelne Tanne weiß und scharf umrissen vom dunklen Blau ab. Bis in die Sternennacht hinein blieb der Himmel klar. Mond und Venus strahlten diamanthell wie in einer südlichen Nacht.

Der nächste Morgen ging auf mit einem stumpfen, weißlichen Schein. Kein Wind rührte sich. Die Vögel hatten ihr Morgenlied schon abgestellt. In trüber Stille lag weißdunstig die Landschaft da. Vor fernen milchigen Wolken verneblte der Umriß der Berge. Bis hinab zum grauweißen See verhüllte der Dunst die Ferne. Die abgetauten Berghänge waren farblos. Manchmal warf ein gelber Sonnenstrahl ein seltsames Zwielicht ins Tal. Die kahlen, schwarzen Bäume standen dann grellbeleuchtet vor dem Grau der Ferne. Der Tag zog sich hin im ungewissen Licht. Gegen Abend wurden die Nebel schwer, legten sich auf die Schneehänge und verdunkelten sich von innen her.

Der Nachtsturm war kein warmer, wildstoßender Föhn. Heulend, in langem, pfeifenden Johlen kam er von Westen an. Er riß die Wolken von den Bergen in Streifen und Fetzen herunter, fegte sie schräg über den See mit einem Schweif von Regen, Rieseln und Schnee. Er kreiste bald in Wirbeln daher, jagte das schwarze Gewölk zusammen und auseinander, blies Kälte ins Tal und durch die Häuser, warf große, nasse Flocken und harte Eiskörner an die Fenster, trieb Aufruhr den ganzen Tag bis in die nächste Nacht, die kalt, schwarz und sturmzerwühlt herabsank. Und als über der letzten Fahrnis des Aprilspiels der Morgen sich erhob und das Tal in Stille und gereinigter Luft atmete, da lag Schnee auf der Gartenmauer und es stiebte weiß und stet herab wie im Dezember. Die hungrigen Meisen hingen an den Futternetzchen und hieben mit den Schnäbeln wacker hinein, denn es galt ihr Leben, wie einst im Winter.

Der Monat Mai.

Erzählung von Berthe Kollbrunner.

(Fortsetzung.) 5

Jedes Jahr machten sie einen Tausch: Marie Meslin reiste nach Valsainte hinauf, und ihre Freundin verkrat sie in der Stadt. Dieses Jahr würde der Wechsel eben etwas früher stattfinden. Eilig kleidete sie sich an, sandte eine Depesche. Kaum war das Telegramm abgegangen, so kehrte ihre Ruhe teilweise wieder. Die schmerzliche Spannung verminderte sich. Im Grund ihres Herzens erwartete sie Georg. Aber er kam nicht. Am Abend des zweiten Tages, eine Stunde vor der Ankunft ihrer Freundin, brachte man einen Strauß weißer Rosen. Das gab ihr einen schweren Stich ins Herz. Es war kein Schreiben dabei. Gierig tauchte sie ihr Antlitz in die Blumen, in der Hoffnung, dort etwas von dem Geliebten wiederzufinden. Aber die Rosen hatten nur ihren Anblick zu spenden. Sie seufzte. Sie hätte ihm schreiben wollen: „Komm, ich halte es ohne dich nicht mehr aus!" Doch sogleich fiel ihr Amélie Lombard ein, die gleich kommen mußte, und sie fühlte sich beschämt.

Der Tag verstrich rasch. Es galt, ihre Freundin bei allen Kranken einzuführen. Nicht einen Augenblick hatte sie Zeit, an sich zu denken. Gegen Abend reiste sie ab. Nach einer langen Fahrt auf der Eisenbahn und im Postwagen kam sie vor Müdigkeit zerschlagen in Valsainte an. Im Zimmer ihrer Freundin fühlte sie sich sogleich wohl. Mit den von Büchern bedeckten Wänden, mit den hohen Fenstern, die sich auf das Tal öffneten, fiel ein besänftigender Hauch auf ihre Seele, hüllte sie ein, sog sie ganz auf.

Sie schlief gut in dieser Nacht. Doch gegen Morgen weckte sie der feurige Gesang der Vögel. Die zauberhafte Mailandschaft zitterte und bebte unter dem mächtigen Hauch des Lebens. Lange träumte sie an dem Fenster. Wenn der Frühling das, was gespannt und schmerzlich in ihrer Seele war, löste, so brachte er sie doch heimlich wieder auf die Gedanken an ihre Liebe. Alle Wunden ihres Herzens brachen heimlich wieder auf.

Am Morgen besuchte sie an der Seite des leitenden Arztes ihrer Abteilung, Auszehrende, Krebskranke, alles unheilbarer erbärmlicher Abfall der Menschheit, der da zu sterben kam. Ein neues Erbarmen lebte jetzt in ihr, unbekannte Fragen beschäftigten sie. Unter den Auszehrenden hatte es junge Menschen, die davon gingen und deren allzu glänzende Augen sich an die Dinge des Lebens anklammerten. Hatten sie etwas von der Süßigkeit der Liebe gekannt?

Marie Meslin setzte sich zu ihnen hin. Und sie fand für sie neue Worte und Tröstungen, die nichts Berufs-

mit den Worten des Apostels, uns plötzlich wieder zurückträge in unsere eigene protestantische Welt. Wie schreibt doch Paulus an die Epheser: „Daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet."

Wir fühlen wohl: All die miterlebten Feiern waren äußerliches Gedenken des Leidens und Auferstehens Jesu und hatten nichts zu tun mit dem: „Durch Gnade seid ihr selig geworden."

Und doch ist es etwas Großes, wenn eine Gemeinde auch dieses Welt-Erleben unseres Herrn so miterlebt, wenn es eine Nacht lang stehend sich der Freude hingibt: „Der Herr ist erstanden von den Toten!" Und was wissen wir von unseren Mitmenschen und von ihrer Aeußerlichkeit — wie viel tiefinnerstes Erleben sich dahinter verbirgt? —

Unsere Reise geht dem Ende zu —

Montag in **Athen:** Früh morgens kehren die Männer und Frauen aus den Feldern heim; sie haben Blumenkränze mitgebracht; die hängen sie auf die schwarzen Kreuze der Osternacht über ihre Haustüren.

Und dann Pfingsten in **Wien:** Bruckner Symphonie in der Hofkapelle — und vor uns die Nähe der Heimat!

Und wenn wir jetzt zurückdenken, wie ist da jede einzelne Stadt auf unserer Reise verknüpft mit den Festtagen unserer Kirche! Und Menschen des Ostens sind uns Brüder geworden. Wie sagte doch der Kirchenälteste in Konstantinopel: „Erzählen Sie den Brüdern im Westen von uns!"

Eines noch: jene kleine russische Kirche in Sofia, sie steht offen, alle Tage für die Bedrückten, die Flüchtlinge aus dem eigenen Vaterlande, und ein Priester ist da, um sie zu trösten, ihnen zu helfen in ihrer Not.

Ist es bei uns nicht oft so, daß wenn wir an Wochentagen in unsere Kirchen eintreten möchten, wir dann erst beim Kirchendiener den Schlüssel holen müssen? Gertrud Kurz.

Bejahung.

Seit vielen Jahren und Monaten geht mir ein Wort dauernd durch Sinn und Herz, das ich kürzlich wieder hier im schweizerischen Frauenblatt, und zwar im Neujahrsgruß von Lady Aberdeen an die Mitarbeiterinnen des Internationalen Frauenbundes ausgesprochen fand. Durch die Schmerzen und Beängstigungen, in denen die Menschheit befangen ist, erinnerte sie an das prophetische Wort „Die Menschen verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden".

Dies Wort fordert mich heute zur Antwort auf.

Uns erregt das soziale Schicksal, die Furcht „vor den Dingen, die kommen sollen auf Erden". Dabei sind im Sinne dieser Prophetie diese zukünftigen Dinge nichts anderes als das „Kommen des Menschensohnes".

In den letzten zehn Jahren konnte man deutlich beobachten, wie unser Denken allgemein — menschlich weiter geworden ist. Obwohl die Völker sich in vielen Gebieten aus Lebensangst vor einander abschließen, erkennen wir, wie alle Völker leiden an der einen namenlosen sozialen Krankheit, die auch uns und unser Volk bedrückt. Das verbindet uns über Grenzen und Meere mit den andern Stämmen. Dieses allgemeine menschliche Schicksal erweckt in uns „Brüderlichkeit" zum einzelnen Menschen. Jeder beginnt unser Nächster zu werden, dessen Würde uns unantastbar wird.

Es verwandelt sich sichtbar der Blick von Mensch zu Mensch. Ich glaube die Ursache liegt nicht in den äußeren Umständen der katastrophenreichen Gegenwart, sondern in uns selbst: im Erwachen des Menschen-Sohnes in uns, der heute so viele zu Helden macht im Ertragen, Verkraften und Gestalten nicht oft ungeheuerlich schwierigen persönlichen Geschicke.

Je klarer sich mir diese innern Wahrheiten erweisen, werden sie mir zu einem intensiven Aufruf an die Frau. Sie lebt von Natur in einer Wunder-vollen Bejahung des Lebens ihrer Nächsten. Ihr mütterlicher Glaube in den „Sohn" bleibt über allen Zweifel erhaben. Sie möchte, daß alle Welt in sich solche Bejahung entfalte.

Ich beobachte mit warmer Anteilnahme die intensive Mühe der Frauen um den „Frieden". Sie wollen der Menschheit einen Mantel weben, aber die Welt wird ihn zu ihrer Stunde rücksichtslos mit Blut beflecken.

Enthüllt sich in der Arbeit der Frau für den weltlichen Frieden etwas anderes als der brennende Wille des einzelnen Menschen nach Entfaltung jener Bejahung des Lebens, die der mütterlichen Frau so intim vertraut ist?

„Friede-voll zur Welt stehen," aller Negation ein Ja abgewinnen, in aller Trennung ein Vereinigendes suchen, in aller Dunkelheit ein Lichtes erzeugen, aus allem Ersterbenden ein Lebendes erwecken — dafür hat die Frau ein angeborenes Organ.

Aber die Gegenwart wird geführt vom Geist der Verneinung. Ich hoffe immer auf die Stunde, in der die Frauen aus Erkenntnis ihrer Natur ihre Bejahungskraft bewußt in die ganze Menschheit auszustrahlen beginnen.

Gertrud Spoerri.

Sachwalterinnen des Friedens in der Vergangenheit.*

Wir sind gar nicht so „modern", wie wir vielleicht denken, wir Frauen des 20. Jahrhunderts, die wir für den Frieden arbeiten. Schon in grauen Vorzeiten, auf die wir so gern etwas geringschätzig von unserer heutigen kulturellen Höhe herabblicken, haben sich Frauen nicht nur theoretisch, sondern höchst aktiv und selbständig in die Händel der Männer gemischt, um sie zu einem friedlichen Ende zu bringen, und diese friedenstiftende Fähigkeit ist von den Männern durchaus gewürdigt und gesucht worden. Diese Frauen hatten keine Organisationen, keinen Völkerbund und keine andern Hilfsmittel hinter sich, sie wirkten auf eigene Verantwortung, mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, ihrer Klugheit und sicher auch oft mit den speziell weiblichen Möglichkeiten, die sie besaßen, und die vielleicht heute gerade bei den Frauen etwas in Mißkredit geraten sind: mit ihrer Schönheit, ihrem Charme, und ihrer Feinfühligkeit dem zu überzeugenden Gegner gegenüber.

Als erstes Beispiel der Friedensvermittlung durch eine Frau sei die schöne Geschichte von David und Abigail erwähnt, „einem Weibe von guter Vernunft und schön von Angesicht". Abigails Gatte, der törichte Nabal, hatte Davids Boten, die in friedlichem Auftrag zu ihm kamen, eine höchst provozierende Antwort erteilt, die unbedingt zu einem Zusammenstoß zwischen ihm und David führen mußte. Da machte sich Abigail ohne Wissen ihres Gatten auf zu David, um die Torheit ihres Mannes wieder gut zu machen und den Krieg zwischen ihnen abzuwenden, einen Krieg, in dem Nabal zweifellos unterlegen wäre, und der allen seinen Mannen das Leben hätte kosten sollen.

Dann sind da Fürstinnen Alt-Armeniens, lange vor Christi Geburt, Langobarden-Königinnen aus dem 6. Jahrhundert; weiter im 14. Jahrhundert Elisabeth von Portugal, die Zeit ihres Lebens bemüht war, die immer wieder ausbrechende Feindschaft zwischen ihrem Gatten und ihrem Sohne zu dämpfen, und die schließlich, mehr als 80 Jahre alt, auf einer solchen Friedensreise starb.

Dann im 16. Jahrhunnert Margarete von Oesterreich und Louise von Savoyen, die 1529 den Frieden von Cambrai, den sog. Damenfrieden, zustande brachten. Diesem Frieden waren blutige Kämpfe zwischen Karl V. von Oesterreich und Franz I. von Frankreich vorausgegangen. Es ging um den Besitz Mailands, Neapels und Burgunds. Den beiden Frauen, der Mutter des französischen Königs und der Tante Kaiser Karls gelang es nach langen Verhandlungen, einen Vergleich zu schließen, in dem Frankreichs Ansprüche auf Italien abgelehnt, ihm aber Burgund zugesprochen wurde.

Aus der neuesten Zeit sei vor allem Berta v. Suttner erwähnt, die unerschrockene Vorkämpferin für die Friedensidee, die das Schicksal später mit Alfred Nobel, dem Erfinder des Dynamits, zusammenbrachte, und die in ihm den Gedanken der Stiftung des „Friedenspreises" erweckte.

Wenn wir die Weltgeschichte einmal daraufhin ansehen wollten, welche Rolle die Frauen bei den Friedensschlüssen spielen, so könnte man sicher noch manches interessante Beispiel finden. Es handelt sich dabei meist um Konflikte zwischen Verwandten, um Erbschaftsstreitigkeiten, die ja oft zu langen blutigen Kriegen geführt haben, um Streit zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Bruder. Und es ist einleuchtend, daß die Frau, die Mutter, die dazwischen stand, alles aufbot, um die Männer zu einer friedlichen Beilegung ihrer Konflikte zu bewegen.

Und nun die Frauen von heute? Möchten Sie doch mit ähnlichen Mitteln kämpfen, denen unsere historischen Vorbilder ihre Erfolge verdanken: mit der Wärme des Herzens, durch Gestaltung der eigenen Persönlichkeit, durch Liebe und Enthusiasmus für die Sache des Friedens. Darüber hinaus durch Streben nach einer vernünftigen sozialen Ordnung, durch ihren Einfluß auf ihre Umgebung, vor allem auf ihre Kinder, durch Beeinflussung der Schule, die sich ja schließlich nach den Forderungen der Eltern richten muß. Die Frauen sollten die vielen vereinzelten Friedensfreunde sammeln zu einer großen Armee des Friedens und die Aufklärung in die breiten Massen tragen. Das Ziel, wenn auch fern und heute fast unerreichbar scheinend, ist es wert, ihm jedes Opfer zu bringen. Denn wer einmal erkannt hat, daß der Friede die absolute Voraussetzung für jedes menschenwürdige Leben ist, der muß dafür arbeiten in guten und erst recht in schlechten Zeiten. A. v. M.

* Aus einem kürzlich von der F. F. F. in Zürich veranstalteten Vortrag von Dr. Max Herzog von Sachsen, Prof. an der Universität Freiburg (Schweiz).

25 Jahre Soziale Frauenschule Zürich.

(Schluß.)

M. F. Namentlich der theoretische Teil der Kurse wurde seit den primitivsten Anfängen, da man sich mit etwa 30 Vorträgen begnügte, fortwährend ausgebaut: er umfaßt heute alle pflegerischen, erzieherischen, rechtlichen, volkswirtschaftlichen und fürsorgerischen Fragen, welche das Rüstzeug einer künftigen Fürsorgerin bilden müssen.

Zwischen den Quartalen mit theoretischer Arbeit wirken die Schülerinnen praktisch in Anstalten und in Institutionen der offenen Fürsorge. An die Stelle eines Schlußexamens tritt eine größere schriftliche Arbeit über ein beliebiges Sondergebiet der sozialen Fürsorge, auf dem sich die Schülerin praktische Erfahrungen geholt hat. Viele dieser Arbeiten sind auch weiteren Kreisen wertvoll wegen der durchgeführten Erhebungen über einzelne Gebiete der in der Schweiz theoretisch noch sehr wenig bearbeiteten Sozialfürsorge.

Sehen wir uns die Schülerinnen der S. F. Z. an im Moment, da sie in die soziale Frauenschule eintreten, so ergibt sich ein äußerst buntes Bild. Wenige Schulen der Schweiz dürften solch ungleich vorgebildete Schüler aufnehmen, wie dies der S. F. Z. dank ihres immer noch privaten Charakters möglich ist. Neben der Lehrerin und der Studentin steht die Kandidatin, die nicht einmal den Besuch einer Sekundarschule ermöglichen konnte, neben Angehörigen verwöhntester Kreise das junge Dienstmädchen, die Fabrikarbeiterin. Ein jedes von ihnen kann seinen Platz in der sozialen Arbeit finden, bei der es, wie auf wenigen Gebieten, so ausschlaggebend auf die Persönlichkeit ankommt. — Ebenso mannigfaltig wie die Vergangenheit der Schülerinnen ist auch ihre Zukunft, sind die Arbeitsgebiete, denen sich die Absolventinnen der Schule zuwenden. Da sind die freiwilligen Helferinnen, die sich den bestehenden Hilfswerken zur Verfügung stellen, oft aber auch ein großes Stück Pionierarbeit leisten, neben ihnen, weit größer an Zahl, die vielen fest Angestellten, die selbständigen Fürsorgerinnen, die Vorsteherinnen von großen und kleinen Anstalten, die Leiterinnen von Fürsorgestellen und Sekretariaten und die große Zahl der Helfenden in der offenen und geschlossenen Fürsorge oder die Trägerinnen kleinerer und größerer privater Wohlfahrtsunternehmungen. Wir sehen auch hier eine starke Entwicklung: neben der Pionierin, die im neuen Verein, im neu geschaffenen Amt sich vorsichtig tastend den Weg suchen mußte — durch ihre Arbeit deren Berechtigung erst beweisend — steht die im Berufsverband organisierte Fürsorgerin, der ein fest umrissener Arbeitskreis unterstellt ist. Es entwickelt sich hier ein kleines, aber bedeutsames Stück **Frauenbewegung:** die Frau in der sozialen Arbeit ist heute anerkannt, wenn auch noch nicht in allen Teilen gleichberechtigt mit dem Manne; die große, nur von ihr zu lösende Aufgabe ist weiten Kreisen deutlich geworden.

Die Sozialarbeiterin weiß sich heute als Glied einer großen, wachsenden Frauengruppe, ist sich ihrer Verantwortung gegenüber dem einzelnen Notleidenden wie dem Volksganzen bewußt. Sie hat durch ihre Leistungen bewiesen, daß soziale Hilfe nicht nur für den Einzelnen eine Milderung seiner Not, sondern zugleich für die Allgemeinheit eine Entlastung bedeuten kann, sie hat in zähem Kampf Neuerungen durchzusetzen gewußt und Erfolge erzielt, die manchem Sozialarbeitenden von 1908 fast unerreichbar schienen. Danebey allerdings erkennt die Sozialarbeiterin von heute auch weit deutlicher als früher die Grenzen des zu Erreichenden und die Hindernisse, die zu überwinden sind: die Diskrepanz zwischen dem eigenen Wollen und Können und dem steten Kampf mit den Schwächen des Schützlings einerseits und mit den großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten anderseits.

Im ganzen sind 635 Schülerinnen in die S. F. Z. eingetreten. Beinahe die Hälfte stammte aus dem Kanton Zürich, die übrigen verteilen sich mit Ausnahme von 13 gebürtigen Ausländerinnen auf die übrigen Schweizerkantone, wobei Bern mit 77, Thurgau mit 52, St. Gallen, Aargau und Basel mit mindestens 30 Angehörigen an der Spitze stehen. Von den ausgetretenen Schülerinnen haben sich 150 verheiratet, 234 standen Ende 1932 in sozialer Berufsarbeit, davon 70 in Anstalten und 115 in der offenen Fürsorge. Eine große Zahl ist im Kreise der ehemaligen Schülerinnen der S. F. Z. organisiert, welcher gemeinsam mit der Schule eine eigene Stellenvermittlung führt.

Von Anfang an stand der Kursleitung ein Vorstand beratend zur Seite, gebildet aus Männern und Frauen, die zumeist in verantwortungsvoller sozialer Arbeit standen. Dem ersten Präsidenten, Herrn Prof. H. Kesselring, folgte beim Ausbau der Kurse zur eigentlichen Schule Herr Prof. Wilh. v. Wyß, Rektor der Höheren Töchterschule, und nach dessen Tod Herr Dr. Rob. Briner, Leiter des kantonal-zürcherischen Jugendamtes. Die Schule dankt ihren drei Präsidenten außerordentlich viel an äußerer und innerer Förderung. Doch auch viele Dozenten der Schule, die ja meist Leute aus der Praxis sind, und manche Praktikumsleiter haben sich große Verdienste um den Ausbau der S. F. Z. erworben. „Die größte Universität", sagt Frl. v. Meyenburg, „kann sich wohl keines so großen Lehrkörpers rühmen, wie ihn eine soziale Schule in ihrem direkten und indirekten Mitarbeiterkreis besitzt." Zu den Dozenten kommen die Leiter und Leiterinnen der Anstalt, die große Zahl der Gehilfinnen, der Pflegenden, der Angestellten aller Art, dann wieder die Leiter der amtlichen Stellen, die Armenpfleger, Jugendfürsorger, Sekretäre, alle in der Praxis Tätigen, die durch ihr Tun und ihr Sein, durch ihre Erfahrung, ihre Anleitung zu Mitarbeitern der Schule werden. Und zu ihnen tritt noch die viel größere Schar der unbewußt „Dozierenden", alle diejenigen, denen die geleistete Arbeit gilt. Denn wird nicht an ihrem Schicksal alle Theorie erst zum wirklichen Leben? —

Zahlreich sind aber auch die ehemaligen Praktikantinnen, welche die in der Schule erlangten Kenntnisse später zum Ausbau bestehender Institutionen und zur Gründung neuer verwerteten und so ihrerseits eine starke Bereicherung der Praxis bedeuteten. Manche schüchterne kleine Praktikantin von einst ist längst zur geschätzten Praktikumsleiterin geworden. Von Jahr zu Jahr vergrößert sich weit über die Kantonsgrenzen hinaus der Kreis der Institutionen, welche die Bedeutung rationeller und verfeinerter Fürsorgearbeit und die Notwendigkeit vielseitig ausgebildeter Mitarbeiter erkennt. So war es, bis zur heutigen Krise, nicht schwer, für die austretenden Schülerinnen ein passendes Arbeitsfeld zu finden.

Frl. v. Meyenburg schließt ihren Bericht mit den Worten: „Das Durchdringen der Wohlfahrtspflege mit Frauenfühlen, -denken und -wollen, als Ergänzung der Männerarbeit, ist ebenso notwendig, wie die Erweiterung und Rationalisierung der früher oft rein gefühlsmäßig anhand genommenen caritativen Frauenwerke durch die systematischere, rationellere Art des Mannes. Die Frauen zu dieser gemeinsamen Arbeit immer besser heranzubilden, ihnen die Grundlagen zu geben, damit sie ihre vielverzweigte und differenzierte Arbeit einerseits zielbewußt und treu im Kleinen ausführen, daneben aber auch die Einzelarbeit einzureihen vermögen in die große Gesamtaufgabe, alles zu leisten im Hinblick auf die Wohlfahrt des ganzen Volkes — das ist von

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

liches und Verbrauchtes an sich hatten. Die Kranken gewannen sie lieb. Und während einiger Tage vergaß sie, daß ihr Leben sich im Schatten entschied.

Eines Morgens erhielt sie einen Brief von ihm. Wie ein Dieb entfloh sie, um ihn in dem dichtesten Gebüsch des Gartens zu lesen. In einem großen Zittern ihres ganzen Wesens las sie:

„Nach allem, was zwischen uns geschehen ist, Geliebte, habe ich viel nachgedacht und es nicht über mich gebracht, Sie wieder zu sehen. Ich wollte nicht, daß eine Ueberrumpelung der Sinne mich hinderte, in meinem Leben, in unserem Leben klar zu sehen. Ich habe die Nachricht von Ihrer Abreise erhalten. Ich leide, ich bin in Sorge. Werden Sie die Meine bleiben, werden Sie für mich wieder Jene werden, die Sie im Park von Belles-Fontaines waren? Dieser Park schlägt meine Gedanken in seinen Bann. Ich bin schon dreimal dorthin zurückgekehrt. Lächeln Sie nicht! Das Gefühl war stärker als ich. Ich habe mich auf unsere Bank gesetzt. Die Sehnsucht nach Ihnen ließ mich erzittern, und ich blickte nach den fernen Hügeln, wo sich Vassainte verbirgt. Ich habe solche Angst, Sie zu verlieren! Wir sind beide zu ehrlich, um uns etwas zu verheimlichen, und wir sind uns zu nahe gekommen, um eines das andere zu verlassen. So werden Sie denn meine Frau, Geliebte. Gemeinsam werden wir nach Indien reisen um dort zu leben. All das, woraus einstmals Ihr Leben bestand, wird hinter Ihnen liegen. Ich werde alles für Sie sein, Sie werden für mich alles sein. Werfen Sie mir nicht Ihr Alter vor. Kann denn eine Frau, die so liebt, wie ich fühle, daß Sie lieben können, jemals altern? Stellen Sie denn nicht auf der Höhe Ihres Lebens für mich alle begehrenswerten Frauen dar? Sagen Sie nicht nein, ich habe mich Ihnen gegeben, ich kann mich nicht mehr zurücknehmen ..."

Ein Erdbeben gleich einem Gewitterwind schüttelte sie ganz. Unfähig sich zu beherrschen, weinte sie und ihre Seele schwamm in einer unglaublichen Seligkeit. Sie verbrachte den ganzen Tag in einer Art Entrückung, und wie alle jene, die lieben, hatte sie den Brief des Geliebten unter ihrem Kleid an ihren Busen geborgen.

Als sie sich bückte, um eine Kranke zu auskultieren, erinnerte sie ein leichtes Geräusch an Georg. Abends in ihrem Zimmer ließen die weiten auf das Tal geöffneten Fenster den Honigduft der Wiesenblumen eindringen. Ihre ganze Seele, ihr ganzer Körper eilten zu dem Geliebten. Es gab nur noch ein ganz kleines Teilchen von ihr, das noch kämpfte. Aber in diesem Teilchen kämpften gebieterische Einwände um die Herrschaft.

In keinem Alter ein solcher Wahnsinn? Weißt du nicht, wie die Männer sind; hast du sie nicht als unnütze, oft schädliche Gefährten erkannt, hast du sie nicht alle, oder fast alle als lügnerisch und ehebrecherisch erkunden? Und du möchtest für einen von ihnen deine Arbeit, deine Laufbahn verlassen? Und alle die, denen du hättest helfen können, denen du in ihren Schmerzen beigestanden hättest? Solltest du diese Aufgabe im Stich lassen, um die Frau eines beliebigen Mannes, der weder bedeutender noch besser als ein anderer und zudem noch viel jünger als du ist, verlassen?

(Schluß folgt.)

Regards sur le monde actuel.

Paul Valéry hat ein Büchlein herausgegeben, das sich Regards sur le monde actuel (Librairie Stock, Paris) nennt und als Zeugnis eines besonnen und kritischen Mannes ein Anrecht auf Aufmerksamkeit hat. Man ist immer froh, wenn sich ein Mensch von Format positiv mit den Problemen der Gegenwart beschäftigt, und jede Stimme, die sich gewissenhaft und ohne Ressentiment für unser aller Kernproblem, den Aufbau des neuen Europa, einsetzt, sollte gehört werden.

Die kleinen Aufsätze und Gedanken dieser Sammlung kreisen alle um Begriffe, die für uns, oder besser für unsere Eltern noch absolute waren und heute bis zu einem gewissen Grade fragwürdige geworden sind, weil sie durch die Erschütterungen des Krieges — und ich weiß, daß ich damit nur einen äußern Anlaß für eine innere Entwicklung nenne — ausgehöhlt wurden und jetzt ihre Bedeutung wandeln. Diese Begriffe sind etwa: Geschichte, Nation, Volk, Klasse, Fortschritt, Krieg, Frieden. Mit der suchenden, aber nicht resignierenden Skepsis, die heute den parteilosen Menschen kennzeichnet, versucht Valéry seinen Standpunkt in dem leidenschaftlichen und verworrenen Kampf um die neuen Wertungen unserer Zeit zu fixieren. Nichts ist notwendiger als Klärung der Begriffe, Verständigung, Ausschaltung von Mißverständnissen. Darum muß sich jeder, der eine neue, bessere Zeit will, um diese Dinge kümmern, und mag man nun ja oder nein zu Valérys Ansichten sagen, das Positive an solcher Lektüre ist, daß man nachdenkt und sich Rechenschaft gibt. Ein kleines Kunstwerk für sich und außerordentlich aufschlußreich für Valérys Beurteilung von Orient und Okzident ist die in dieser Sammlung abgedruckte Vorrede zu dem Buche: Meine Mutter des Chinesen Cheng Tscheng. Dieses Buch ist schön und wertvoll und es sollte von allen gelesen werden. Aber auch die Vorrede Valérys ist mehr als nur eine Empfehlung des Asiaten, der, lange in Europa lebend und arbeitend, durch die so liebenswerte Erscheinung seiner Mutter mit echt östlicher Zartheit einen Weg und eine Verständigung für unsere europäischen Herzen sucht. Diese Vorrede ist mehr als nur eine Einführung, sie charakterisiert bis zu einem gewissen Grade den modernen Europäer und seine Maßlosigkeit — so wie ihn Valéry eben sieht — und darum sei es erlaubt, daraus zu zitieren.

„Kompaß, Schießpulver und Buchdruckerkunst haben das Tempo der Welt verändert. Die Chinesen, die sie erfanden, merkten nicht, daß sie damit die Mittel in Händen hatten, die Ruhe der Erde unbegrenzt zu stören.

Das aber ist ein Skandal für uns. Uns blieb es vorbehalten, diese Erfindungen bis zur äußersten Grenze ihrer Wirksamkeit zu entwickeln, uns, die wir im höchsten Maße den Sinn für den Mißbrauch besitzen, wir, die nicht begreifen können, daß man ihn nicht hat und daß man daraus nicht für jeden Vorteil und bei jeder Gelegenheit die weitgehendsten und übertriebensten Folgerungen zieht. Tun wir nicht alles, um das Universum für unsere Betriebsamkeit zu klein zu machen und unsern Geist zu bedrängen, nicht so sehr durch die unbestimmte Unendlichkeit dessen, was er nicht kennt, als durch die jetzt wirksame Fülle all dessen, was er wissen oder nie wissen kann?

Wir wollen auch, daß die Dinge immer intensiver, schneller, genauer, konzentrierter, überraschender sind. Das Neue, das doch seinem Wesen nach das Vergängliche ist, besitzt für uns eine so hervorragende Qualität, daß sein Fehlen uns alle andern Qualitäten wertlos macht und sein Dasein uns alle andern ersetzt. Selbst auf die Gefahr der Bedeutungslosigkeit, der Verachtung und der Langeweile hin zwingen wir uns, immer in der vordersten Reihe zu stehen in

Mittel zu Zweck und Ziel der Schule gewesen. — Ist dieses Ziel in den 25 Jahren seit der Gründung der ersten Kurse erreicht worden? Leisten wir heute vollwertige soziale Arbeit? Wer diesen Aufgaben nachsetzt, weiß, wie weit entfernt wir davon sind. Es gibt wenige Gebiete, wo die Bescheidenheit heute so sehr am Platze ist, wie in der Wohlfahrtspflege, müssen wir doch im In- und Ausland immer wieder erkennen, wie wenig, trotz aller Anstrengungen, im Grunde noch erreicht wurde, wie enge die Grenzen der Fürsorge gezogen sind und wie sichtbar gerade Krisenzeiten sie zeitweise fast illusorisch machen. Wer mit Unvoreingenommenheit die heutige Fürsorgearbeit prüft, wird erkennen müssen, daß Wohlfahrtspflege nicht ganze Hilfe für die großen Notstände des Volkes bringt oder je bringen kann. Aber er wird zugleich erkennen, daß Fürsorge, als Ergänzung anderer Maßnahmen, heute notwendiger ist als je, daß ihr plötzliches Aufhören verhängnisvoll für breite Volksschichten werden müßte. Möglichst umfassend vorbereitete Sozialarbeiter werden denn auch in Zukunft nötig sein, Menschen, die bereit und fähig sind, die begonnenen Aufgaben weiter zu führen und sie nach neuen Gesichtspunkten auszubauen....

Auf einem Gebiete wie die soziale Arbeit wird auch die Ausbildung nie eine feststehende und abgeschlossene sein können. Bei aller Bereitschaft zu Ausbau und Verbesserung darf aber doch wohl anerkannt werden, daß die Ausbildungszeit in der S. F. Z. viele Frauen auf wichtige Aufgaben hingelenkt hat und sie den Weg finden ließ, auf dem sie ihren Helferwillen in wirksame Tat umsetzen konnten, in treuer Hingabe und Aufopferung einerseits, in Entwicklung, Vertiefung und Behauptung ihrer Persönlichkeit anderseits.... Die Gegenwart stellt uns vor gewaltige neue Aufgaben; unsere Schülerinnen zu verantwortungsvollen Mitarbeiterinnen am Wiederaufbau der Volksgemeinschaft heranzubilden, soll vornehmstes Ziel der Sozialen Frauenschule Zürich sein und bleiben."

Ein Volk ist gut, wenn seine Frauen gut sind.

Mn. Berlin, Anfang April.

Es ist gut, daß diese großartige Berliner Schau, „die Frau", bis Ende April geöffnet sein wird, denn jede neue Besichtigung bringt neuen Gewinn und man muß schon viele Male durch die einzelnen Abteilungen gegangen sein, um den Reichtum an Anregungen so recht in sich verarbeiten zu können. Allein schon die wissenschaftliche, vom Dresdener Hygiene-Museum zusammengestellte Abteilung „Die Frau im deutschen Volke" verdient eine stundenlange Betrachtung. Besonders bemerkenswert sind hier die zwar zum Teil etwas drastisch-primitiv wirkenden, zu volksaufklärerischen Zwecken aber glänzend geeigneten bildlichen Darstellungen. Da wird die Arbeit der Frau in den einzelnen Berufszweigen veranschaulicht, ihre Leistungen in der Familie, auf dem Gebiet der Erwerbstätigkeit. Man bekommt einen anschaulichen Begriff von der dreifachen Belastung der Erwerbstätigen durch Ehe, Mutterschaft und Beruf im Verhältnis zum normalen einfachen Pflichtenkreis des Mannes, da werden die Wirkungen der großstädtischen Wohnungsverhältnisse, des Geburtenrückganges, der sozialen Fürsorge u. dergl. m. in Statistiken gezeigt, die eine sehr anschauliche Sprache reden. Anhand von Modellen sieht man die Entwicklung des weiblichen Organismus von der Kindheit bis zum Alter; daneben stehen kurze prägnante Anweisungen über Hygiene und Pflege in den verschiedenen Lebensperioden der Frau. Die Entwicklung des Kindes im Mutterschoße vom ersten Monat bis kurz vor der Geburt zieht in einem selbsttätig funktionierenden Lichtbildapparat an uns vorüber, ein anderer ähnlicher Apparat zeigt den Blutkreislauf von Mutter und Kind während der Schwangerschaft. Kurz, wir erhalten hier einen medizinischen Anschauungsunterricht, der mit sehr sauberer Sachlichkeit das Wunder der natürlichen Menschwerdung zeigt, vor dem man denn auch immer wieder die Beschauer und bezeichnenderweise besonders viele Männer mit ehrfürchtig-staunendem Ausdruck stehen sieht. Manch wertvolles Spezialthema wird nebenbei behandelt, wie beispielsweise in den Abteilungen „Gefahren des Kurpfuschertumes" und „Kampf dem Krebs", die mit der grausamen Deutlichkeit ihrer Hinweise allerdings nicht für Besucherinnen mit schwachen Nerven geeignet sind, oder beispielsweise die Abteilung „Die nervöse Frau". Freundliche und heitere Eindrücke aber harren unser in dem „das Kind" überschriebenen Teil der Ausstellung. Da empfängt manche junge und angehende Mutter in Wort und Bild Aufklärung über das Stillen und die Pflege des Säuglings, über Kindernamen und Eigentümlichkeiten; hier ist auch der entzückende Kindergarten, in dem die angehenden Hortnerinnen aus Anna von Gierckes „Verein Jugendheim" auf Wunsch die Kinder der Ausstellungsbesucher hüten. Gegenüber hat das Jugendrotkreuz lustige Zeichnungen und Verslein von Schulkindern ausgestellt, in denen der Segen des Sportes, des Waschens, des täglichen Zähneputzens u. dergl. m. gepriesen wird. Schier unübersehbar ist die zur Information der Hausfrau dienende Schau von Wohnungs- und Kücheneinrichtungen, Geräten, Fabrikaten, Rezepten, die in ihrer Gesamtheit die wichtigen Errungenschaften einer rationellen neuzeitlichen Haushalt- und Lebensführung veranschaulichen.

Ueber die bereits erwähnte Ausstellung der Frauenverbände im einzelnen zu schreiben, ginge weit über den Rahmen dieses Berichtes heraus. Allein schon die Arbeit der Lehrerinnenvereinigungen mit ihren verschiedensten Fachgruppen und Untergruppen von der wissenschaftlichen bis zur Gymnastiklehrerin vermittelt ein großartiges Bild über das, was die Frau auf dem Gebiete der Pädagogik im weitesten Sinne leistet. Fast noch interessanter ist ein Einblick in die Frauenarbeit auf sozialem Gebiet, wie ihn etwa die Vereinigung der Sozialbeamtinnen, der Bund für Frauen- und Jugendschutz (der auch eine Ehe- und Mütterberatung hat) und ähnliche Verbände geben. Am eindrucksvollsten dürften hier die Holzmodelle des Berliner Polizeiasyls für gefährdete Jugendliche sein, das sich durch das Zugreifen verständnisvoller Frauen aus einer kahlen Strafanstalt zu einer freundlichen Jugendherberge gewandelt hat. Vergessen wir auch nicht die unermüdliche und zähe Propaganda des tapferen Bundes für alkoholfreie Kultur, der ja in Deutschland mit unendlich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat als in der Schweiz. Die künstlerisch-schaffende Frau ist in einer kleinen Ausstellung von Werken bildender Künstlerinnen vertreten, an der das Bemerkenswerteste wohl die sich ständig wiederholende Gestaltung des Themas „Mutter und Kind" ist, während die Auswahl der Arbeiten selber nicht durchwegs glücklich scheint. In der Presse-Koje, in der wir auch eine Sammlung der wertvollsten Bücher literarisch tätiger Frauen finden, zeigt eine Uebersicht über nahezu siebzig Frauenbeilagen der großen deutschen Tageszeitungen und etwa ebensoviele Frauenzeitschriften die Bedeutsamkeit weiblicher Zeitungsarbeit.

Alle diejenigen, die vorher nicht darum wußten, werden auch auf dieser Ausstellung den Wert des stillen und zähen Schaffens der Landfrauen und der von den landwirtschaftlichen Frauenschulen geleisteten Bildungsarbeit erkennen müssen. Die Bestrebungen der deutschen Hausfrauenverbände, der hauswirtschaftlichen und gewerblichen Frauenschulen sind seit langem so allgemein bekannt, daß man auf sie hier nicht näher einzugehen braucht.

Es ist zu begrüßen, daß das Landesarbeitsamt der Provinz Brandenburg auf der Ausstellung eine Zweigstelle errichtet hat, in der Berufsberatung und weibliche Angestelltenvermittlung für Stadt und Land stattfindet. Hier kann man sich auch über den freiwilligen Arbeitsdienst der Frauen und Mädchen, der ja heutzutage für die deutsche Wirtschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt, orientieren.

Ueberreich an Eindrücken und Anregungen verläßt man die Ausstellung. Vieles, sehr vieles stimmt nachdenklich, erschüttert durch die unmittelbare Sprache der Not und des Elends, eine Sprache, die auch noch in ihren leisesten und zaghaftesten Tönen an kein Ohr deutlicher zu dringen vermag wie gerade an dasjenige der Frau. Vieles, sehr vieles ist eine schöne, unnachahmliche Leistung, die unsere Frauenwelt mit Recht mit Stolz und Glück erfüllen darf. Alles in allem offenbart das Gezeigte nicht nur das Frauenleben in seiner Gesamtheit, es weist darüber hinaus auf all jene positiven, lebenspendenden und lebensfördernden Kräfte hin, ohne deren Dasein ein Volksganzes in seiner Gesamtheit nicht zu denken ist. Und es ist wohl kein Zufall, daß uns bei der Erinnerung an alles, was wir auf der Ausstellung „die Frau" sahen, die bezeichnenden Worte in den Sinn kommen, die in Deutschland über dem Portal so mancher Frauenschule in Stadt und Land zu finden sind:

„Ein Volk ist gut, wenn seine Frauen gut sind."

Macht und Pflicht der Frau als Käuferin.

Unsere **Sticker** und ihre Familien leiden Not. Mit Arbeitslosenunterstützung allein ist Mutlosigkeit und Ungemach nicht zu lindern.

Helft Arbeit schaffen, indem Ihr bestickte Stoffe kauft. Mehr als 800,000 Hausfrauen, über 600,000 berufstätige Frauen zählt unser Land. Wenn auch nur die Hälfte von ihnen für Sommerkleider nach solchen Stoffen verlangt, so werden die Stickmaschinen der Ostschweiz und dadurch ein Teil unserer Volksgenossen Arbeit bekommen.

Der Verband der Schweiz. Handmaschinenstickerei führt eine Verkaufsaktion durch und appelliert an den Käuferwillen der Frauen. 10 Prozent des jeweils erzielten Verkaufsbetrages läßt er den Gemeinden zukommen für Bekleidung bedürftiger Kinder.

Es unterstützen den Aufruf des Verbandes der Bund Schweiz. Frauenvereine, der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein, der Schweiz. Kath. Frauenbund.

Deutsche Ferienkinder.

Freunden unserer Sache geben wir bekannt, daß in Anbetracht der noch immer in Deutschland herrschenden Not der **Schweizerbund** seine Ferienkinder-Transporte weiter führt. Er wäre dankbar für weitere Freiplätze, auch können frühere Ferienkinder und Verwandte den Transporten angeschlossen werden.

Einreisetage sind vorgesehen am 4. Mai, 9. Juni, 6. Juli, 5. August und 7. September. Anmeldungen von Freiplätzen nimmt entgegen: Schweizerbund, Wartenbergerstr. 11, Basel.

Von Büchern.

Heilung durch den Geist.

Wie Kunde aus einer versunkenen Zeit will es uns oftmals anmuten, wenn wir die Ostergeschichten lesen. Umso stärker ist dieser Eindruck, je greifbarer der Gegensatz zwischen jener Zeit und dem, was sich um uns her ereignet, vor uns steht. Da sind wir dankbar für jede Hilfe auf dem Wege.

Eine solche Hilfe kann uns das Büchlein bieten, das uns die letzten Wochen auf den Tisch gelegt haben. Es ist nicht neu, ist aber in der Gegenwart in Tausenden von Exemplaren verbreitet worden. Es enthält Bruchstücke einer Verteidigungsschrift, die der alte Pfarrer **Ch. Blumhardt** in Möttlingen veröffentlichte, als er seinerzeit ob seiner Krankenheilungen scharf angegriffen wurde. „Die Heilung der Kranken durch Glaubensgebet" ist der Titel des Büchleins.* Im Anhang sind dem Büchlein noch einige Zeugnisse aus der Gegenwart beigefügt worden. Auch diese Zeugnisse stammen von Menschen, die zweifellos etwas von Auferstehungskräften erfahren hatten. Und doch meinen wir, die Wirkung der Blumhardischen Schrift müßte eindrücklicher und reiner sein ohne diesen Anhang, weil nirgends mehr diese Verbindung von wohltuender Nüchternheit mit machtvoller Unerschütterlichkeit des Glaubens zutage tritt, weil nirgends mehr die Haltung so selbstverständlich, so absolut überzeugend erscheint.

Für Blumhardt ist die Osterbotschaft ganz Wirklichkeit. Der Tod, diese furchtbare Gebundenheit des Menschen, ist grundsätzlich überwunden, wiewiel mehr denn auch die damit zusammenhängende Gebundenheit der Krankheit! Aber freilich „die Pforten des Himmels, die einst offen standen, scheinen jetzt geschlossen zu sein". Es ist, als ob die Lebenskräfte, die in Jesus erschienen sind, nicht mehr an die Menschen herankämen; daher die Hilflosigkeit auch der Krankheit gegenüber. Durch Erlebnisse in seiner Gemeinde wurde Blumhardt im Tiefsten erschüttert ob dieser Hilflosigkeit, und daraus erwachte die Sehnsucht nach Kräften des Lebens und schließlich die siegbafte Ueberzeugung, daß diese Kräfte immer noch für uns da sind, wenn wir bereit sind, sie uns schenken zu lassen. Mit diesem Glauben ausgerüstet, durfte Blumhardt das Werkzeug sein, das vielen Kranken den Zugang zu diesen Lebenskräften vermittelte. Er lehnt es dabei ausdrücklich ab, mit Wunderkräften begabt zu sein, auf Grund deren er der Krankheit gebieten könne. Er verweist das, was er erleben darf, in das Gebiet der Gebetserhörungen: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe" ist der Unterton jeder seiner Fürbitten.

Heute müßte Blumhardt seine Verteidigungsschrift wohl nicht mehr schreiben. Die Medizin hat seither auch vieles hinzugelernt; sie weiß und ahnt mehr, wie sehr unsere seelische Verfassung unser körperliches Befinden beeinflußt. Wieder in anderer Form tritt uns diese Erkenntnis ja auch in der Christian Science entgegen. Ihre tiefsten Vertreter wissen sehr wohl, daß es sich keineswegs um eine sozusagen mechanische Verhütung oder Heilung von Krankheit durch Vertiefung in bestimmte Schriften oder Gebet handelt, sondern um die Gesamthaltung des Menschen Gott gegenüber, von der aus auch Wirkungen auf das körperliche Befinden ausgehen.

Im Gegensatz zur Christian Science kann Blumhardt die Dinge aber nicht so einfach sehen, als ob diese Wirkung auf den Körper nun immer in Form von Heilung zwangsmäßig eintreten müsse. Auch bei ihm kommen die Fälle vor, „da nichts gewirkt wird". Wie weit darin zum Ausdruck komme, daß Gottes Gedanken höher sind als unsere Gedanken, wie weit es damit zusammenhänge, daß uns noch „viele Türen verschlossen seien" und noch „mehr Kräfte von oben der Gemeinde Christi zurückgegeben werden" müßten, das wagt Blumhardt nicht zu entscheiden.

Zweifellos war es ein Aufbrechen verschütteter Lebenskräfte, was uns in Blumhardts Wirksamkeit gezeigt wird. Diejenigen, denen seine Glaubenswelt unzugänglich ist, werden darin doch einen achtenswerten Versuch zur „Heilung durch den Geist" erblicken. Die Christen aber wissen, daß es sich da nicht um einen Triumph menschlichen Geistes handelt, sondern nur darum, daß wir willig sind, Gottes Kräfte in uns wirken zu lassen. G. Gerhard.

* A. Anger-Verlag, Leipzig C 1. Preis kartoniert Fr. 2.25, gebunden Fr. 3.35.

Von Kursen und Tagungen.

Ein Wochenende mit Valentin Bulgakov in Neukirch a. d. Thur.

Im Mai wird Tolstojs letzter Sekretär im „Heim" in Neukirch a. d. Th. Vorträge halten. Das „Heim" möchte Gesinnungsgenossen Gelegenheit geben, persönlich mit ihm zusammen zu sein.

Am 13. und 14., sowie am 15. und 16. Mai wird Bulgakov erzählen von Tolstojs Flucht und Tod, von Tolstojs geistigem Weg und seinem Charakter. Außerdem vom religiösen Leben in Sowjetrußland und seinen persönlichen Erlebnissen während Weltkrieg und Revolution (bis 1923).

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Kosten pro Tag: Bett 6 Fr., Strohlager 5 Fr. Anmeldungen an Didi Blumer, „Heim", Neukirch a. d. Thur.

Kurs für alte Musik.

im Freizeitheim Porto Ronco b. Locarno vom 21. April bis 1. Mai. Vorträge über Ars Antiqua, Ars Nova, Musik des Barock und des Rokoko, Alte Musik und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Entwicklung unserer Musikinstrumente. Uebungen zur Erlernung alter Instrumente.

Anfragen und Anmeldungen an die Heimleitung J. M. v. Specht, Porto Ronco, Locarno.

Versammlungs-Anzeiger.

Basel: Donnerstag, den 20. April, morgens 8 Uhr: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: **Besichtigung der Bäckerei des allgemeinen Konsumvereins.** Besammlung 7.50 Uhr, Elsässerstr. 207.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau **Helene David, St. Gallen,** Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau **Anna Herzog-Huber, Zürich,** Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Ich finde es herrlich,
ja es sagt mir besser zu als andere Stärkungsmittel, welche ich auch probiert habe. B. 3347. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) 33.16. (P 2 On
Kraft schafft **NAGOMALTOR**
1/1 B. Nagomaltor 3.40, Maltinago 2.50 und 2.10.

P80G

Oberägeri Kt. Zug 800 m ü. M.
Erholungsheim im Lutisbach.
Kleines, ruhiges Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Staubfreie, sonnige, aussichtsreiche Lage. Diätkuche. Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Kein Radio. Ruderboot. Die Besitzerinnen:
Schw. Hanna Kissling.
P 1105 Lz Schw. Christine Nadig.

Phosfarine Pestalozzi
stärkt Knochen und Muskeln für im Wachstum befindliche Kinder. Das Nahrungsmittel **PESTALOZZI** in Schwarz-Tee genommen, wirkt appetitanregend. 500 g-Büchsen Fr. 2.25 in Apotheken, Drogerien, Delikat., Konsum. 4 Cts. die Tasse. P5-4 L

Das Obst in der Tasse

Das gesunde Familiengetränk
Erhältlich in genossenschaftlichen und privaten Detailgeschäften, Reformhäusern etc.
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur)

den Künsten, den Sitten, der Politik und den Ideen und unsere Entwicklung ist so, daß wir nur noch das Erstaunen und die momentane Wirkung des Schocks schätzen. Cäsar, der glaubte, daß man noch nichts geleistet habe, solange noch irgend etwas zu tun übrig bliebe, Napoleon, der schrieb: „Ich lebe immer zwei Jahre voraus", scheinen mir diese Unruhe, diese Intoleranz in bezug auf alles, was ist, fast der ganzen weißen Rasse eingeimpft zu haben. Aufgestachelt wie sie, können wir keine Handlung vollbringen, die nicht durch sich selbst ihre Vorgängerin zerstört.

Man kann sagen, daß diese Tendenz, die man schöpferisch glauben könnte, in Wirklichkeit nicht weniger automatisch ist in ihrem Vorgehen als eine entgegengesetzte. Es kommt ziemlich oft vor, daß das systematische Verfolgen des „Modernen" eine Form verminderter Taktfest ist, eine Bequemlichkeit."

Eine scharfe Kritik. Eine gerechte? Eine reaktionäre?

Paul Valéry tritt für den Frieden ein. „Niemand wird glauben, daß ein neuer Krieg etwas verbessern und das Schicksal der Menschheit mildern könne." Keine Illusionen, keine falschen Hoffnungen mehr über Macht und Selbständigkeit der einzelnen Länder. „Die Gewohnheiten, die ehrgeizigen Triebe, die Freundschaften, die im Laufe der Geschichte entstanden sind, hören wohl nicht zu existieren auf; aber da sie unmerklich auf einen Boden von ganz anders gearteter Struktur hinübergleiten, verlieren sie ihren Sinn und werden Ursachen für Irrungen und unfruchtbare Anstrengungen." Eine neue Solidarität wird nötig zwischen den Ländern der Welt, die durch lebensbare Interessen auf allen Gebieten aneinander gekettet sind. Es gibt kein isoliertes Geschehen mehr, und was in Tokio vorfällt, findet in Berlin sein Echo. Darum Verständigung, gegenseitige Hilfe, ein gleiches Ziel! Es gibt viele, die das einsehen, trotzdem spielt man überall mit dem Feuer.

Wir teilen die Skepsis, mit der Valéry sein Buch schließt. „Ist es möglich, daß die Menschen bei wachem Gewissen, bei voller Klarheit, beladen mit entsetzlichen Erinnerungen, in der Nähe von unzähligen Gräbern, der Prüfung kaum entronnen, zwischen den Laboratorien, in denen jegen das Rätsel von Krebs und Tuberkulose leidenschaftlich Sturm gelaufen wird, überhaupt noch daran denken können, das Spiel mit dem Tode zu spielen? Könnte man nicht sagen, daß die Menschheit einem Schwarm von kopflosen und elenden Insekten gleicht, die unrettbar von den Flammen angezogen werden, weil diese Menschheit, so klar und vernünftig sie sonst auch sein mag, unfähig ist, ihre Triebe der Erfahrung und ihren Haß ihren Leiden zum Opfer zu bringen?"

Aus Valérys Buch.

Ueber Geschichte.

Die Geschichte ist das gefährlichste Machwerk, das die Chemie des Intellekts ausgearbeitet hat. Seine Eigenschaften kennt man allzu gut. Es weckt Träume, berauscht die Völker, pflanzt ihnen falsche Erinnerungen ein, übertreibt deren Einflüsse, reißt ihre alten Wunden auf, stört sie in ihrer Ruhe, führt sie zu Machtbunger und Eroberungswahn und macht die Nationen bitter, hochmütig, unerträglich und eitel.

Die Geschichte rechtfertigt, was immer man will. Nichts, was sie lehrt, ist unumstößlich, denn in ihr ist alles enthalten und sie gibt Beispiele für alles. Wieviele Bücher wurden nicht geschrieben, die sich betiteln: Die Lehre über dieses, die Lehren über jenes. Man kann nichts Lächerlicheres lesen nach den Ereignissen, die eben auf jene Ereignisse folgten, für die diese Bücher eine Zukunftsweisung sein wollten.

Bei dem heutigen Zustand der Welt ist die Gefahr, sich von der Geschichte verführen zu lassen, größer als je.

Die politischen Erscheinungen unserer Epoche sind mit einer beispiellosen Veränderung des Maßstabes, oder besser noch der Reihenfolge der Dinge verbunden und dadurch kompliziert. Die Welt, der wir, Menschen und Völker, beginnen anzuhören, gleicht nicht mehr der Welt, die uns vertraut war. Das Netz von Ursachen, von dem das Schicksal jedes einzelnen unter uns abhängt, erstreckt sich von nun an über den ganzen Erdball und der ganze Erdball wird bei jeder Erschütterung mitzittern; es gibt keine lokalen Probleme mehr, es gibt keine begrenzten Probleme mehr, die an einem bestimmten Punkte ihr Ende finden.

Der Friede ist ein fortgesetzter, stummer, wirksamer Sieg der realen Kräfte über latente Begierden.

Alle Politik gründet sich auf die Indifferenz der Mehrzahl der Beteiligten, ohne diese Indifferenz ist keine Politik möglich.

Man kann nicht „Politik machen", ohne sich über Probleme zu äußern, die zu beherrschen kein vernünftiger Mensch von sich behaupten wird. Man muß unglaublich dumm oder unglaublich unwissend sein, um sich zu erkühnen, über die meisten Fragen, die die Politik stellt, eine Meinung zu haben.

Die großen Ereignisse sind vielleicht nur für kleine Geister groß. Für die aufmerksameren Beobachter zählen die unmerklichen und fortlaufenden Geschehnisse.

Die Ereignisse werden von einem unbekannten Vater gezeugt, die Notwendigkeit ist nur ihre Mutter.

Das pessimistischste Urteil über Menschen und Dinge, über das Leben und seinen Wert, kann sich sehr gut mit der Taktfest und dem Optimismus, den es verlangt, verbinden. Das ist europäisch. G. B.

Ecole nouvelle d'Infirmières de Genève.
Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.
Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.
Vorbereitungskurs: Anfang 15. April.
Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.
Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Ritter. 6, Rue du Petit-Salève, Genève.**

Luzern „Töchterheim"
Bundesplatz 3
bietet jungen Angestellten, die ihrem Beruf nachgehen, sowie Stellensuchenden, durchreisenden Mädchen
freundliche Unterkunft
zu bescheidenen Preisen. P32550Lz
Verein der Freundinnen junger Mädchen.

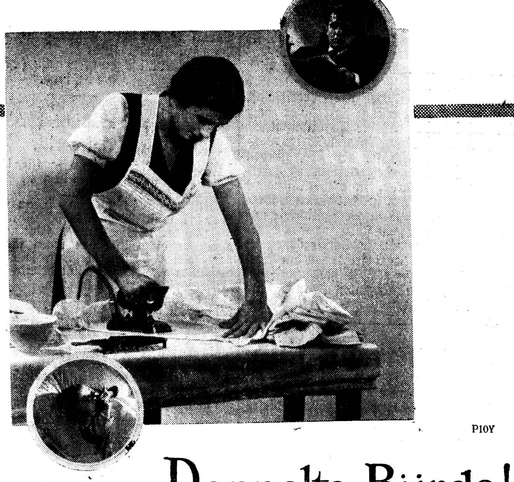
Erziehungsheim „Ruotzig" Flüelen
Kleines, familiär geführtes Heim für Erziehungshilfe und Heilerziehung. Eingehenster Einzelunterricht. Erziehung zu lebenstüchtigen Menschen. Wald- und Freiluftschule der Primar- und Sekundarstufe. Zeitgemässe Berechnungen. Prospekte. P 1083 Lz
Dr. J. Schwe zer.

Schweizerbund
Schweizerfürsorge für deutsche Kinder,
Wartenbergstr. 11, **Basel**
bittet herzlich um Angabe v. Freiplätzen für erholungsbedürftige deutsche Ferienkinder. Verwandte u. frühere Ferienkinder können den Transporten angeschlossen werden. Nächste Einreisen: 4. Mai, 9. Juni, 6. Juli, 5. Aug., 7. Sept. Tel. Basel 21485.
Postcheck Schweizerbund V 5349. P3836Q

Salat
mit dem feinen, milden
Obstessig
in den meisten Spezereiläden zu haben
E. & Gebr. Zweifel Höngg
Tel. 67020 oder 67021
P 6562 Z

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus** P 61-1 Gl

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.


P10Y

Doppelte Bürde!

Zwei- und dreifach ist die Last, welche die Frau von heute zu tragen hat. Hausfrauenpflichten, Mutterpflichten, bei vielen gar noch ein Beruf. Arbeit von morgens früh bis abends spät, die nur selten genügend gewürdigt wird. Ganz besonders sind es die Mutterpflichten, die die Leistungsfähigkeit der Frau auf eine harte Probe stellen.
Dabei hängt doch das Familienglück vom Wohlbefinden der Mutter ab. Ist sie kränklich, leiden alle, ist sie übermüdet, entsteht ein allgemeines Missbehagen, doppelt, dreifach wichtig ist es deshalb, durch gute und sorgfältige Ernährung mit Ovomaltine den Kräfteverbrauch zu ersetzen.
Ovo vereinigt wertvollste Nahrungsmittel, Malz, Milch, Eier in leicht verdaulicher, konzentrierter Form, geht sofort ins Blut über, ersetzt somit auf direktem Wege die verbrauchten Kräfte.
Eine Tasse Ovomaltine **zum Frühstück** und als **Schlummertrunk** macht Ihr Heim behaglicher.

OVOMALTINE stärkt auch Sie!
In Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A 271

1 Esslöffel PER auf einen Eimer heisses Wasser!

Das gibt 10 Liter **PER**-Lösung, die spielend alles sauber schafft; **PER** kann kein Fett, Oel oder Schmutz widerstehen. **PER** vernichtet die Feinde Ihrer Gesundheit. **PER** ist der Wächter der Reinheit im Hause. In wenigen Augenblicken verwandelt **PER** jeden Gegenstand in ein blinkendes Wunder. Erleichtern Sie sich das tägliche Geschirr-Abwaschen und alle übrigen Reinigungsarbeiten durch das unvergleichliche **PER**.

So öffnet man das PER-Paket!

DR 367a
PER zum Abwaschen
Henkel & Cie. A.G, Basel
P307Q

Zürich: Seidengasse 12.
Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041).
Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792).
Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930).
Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453).
Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546).
Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452).
Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209·15

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744).
Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143).
Moosstr. 18 (Tel. 22.480).
Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Kreuger und Migros und die Presse

Man erinnert sich daran, daß Zürcher Tageszeitungen glauben, hie und da Zensur an den Migros-Inseraten üben zu müssen, um das Niveau der Reklame sozusagen auf sittlicher Höhe zu halten.

Nun gibt sich eine gewisse Lokalpresse her, Hetzartikel gegen die Migros aufzunehmen und entblödet sich nicht, in diesem Zusammenhang Anspielungen auf den Schwindler Kreuger zu machen und Parallelen mit der Migros zu ziehen. Man wird begreifen, daß wir — ohne prozeßsüchtig zu sein, — solche Sachen vor dem Richter abklären müssen.

Hätte die Presse über Kreuger aufgeklärt wie wir es tun, — wäre das Dividenden-Ausschütten von 30 Prozent bei gleichzeitiger Ruinierung mittelständischer schweiz. Zündholzfabriken in der Presse anstatt als „kaufmännische Leistung" besprochen und sozusagen belobt, wie es sich in der mittelständischen Schweiz gebühren würde, scharf **verurteilt** worden: Dann hätten nicht tausende und abertausende, vorab auch Mittelstandsleute, ihre Hände in diese schmutzige Sache gesteckt, dann hätte die Schweiz nicht die Ehre, an der Spitze der Kreuger-Betrogenen zu stehen! Wir verurteilten Truste wie Kreuger öffentlich **bevor** es sich herausstellte, daß die verteilten Dividenden nicht den Konsumenten, sondern den eigentlichen Geldgebern abgenommen waren.

Das Werk der Migros ist Aufbau

im wahrsten Sinne des Wortes: Hat nicht die Migros die „Alkoholfreien Weine, Meilen" (jetzt Produktions-A.-G.) wieder aufgerichtet und damit hunderten von gemeinnützig gesinnten Obligationären, die ihr Geld in den „Alkoholfreien" angelegt hatten, — Pfarrern, Krankenschwestern, Lehrern, gemeinnützigen Vereinigungen etc. durch ihre „Finanzpolitik", das heißt bei der Migros durch ihre **Arbeit** gerettet? Haben wir nicht eine Fabrik („Eimalzin", koffeinfreier Kaffee) im Kanton Bern wieder auf die Beine gestellt und in Wald mehrere Textilfabriken auf Süßwaren- und Schokoladefabriken umgestellt und so den Arbeitslosen andere Arbeit verschafft?

Wer hat in irgend einer Zeitung einmal Kritik an dem Riesen-Einkommen Kreugers gelesen? Wie lächerlich nehmen sich da die 1000fach wiederholten lauten — übrigens unwahren — Behauptungen in „Eingesandt" und „Korr." aus, der Geschäftsführer der Migros habe ein Salär von hunderttausenden von Franken! Jahrelang behauptete man, die Migros könne nicht existieren mit ihrem schmalen Verdienst. Plötzlich wird man „moralisch" und verurteilt das zu große Einkommen.

Wer hat Herrn Ivar Kreugers Fabriken Zündhölzer abgekauft? Die heutigen Moralprediger, die Spezierer und ihre Vereinigung und die Konsumvereine, — die Migros aber war vom Kreuger-Trust boykottiert, — wahrscheinlich auch aus sittlichen Gründen.

Natürlich erscheinen solche „Schunggen" nur als „Eingesandt" und „Korr." — das hat das gewöhnliche Volk auch schon gemerkt. Wir werden uns aber an die verantwortlichen Zeitungsverleger halten, denn diese können sich telephonisch oder sonstwie bei der Migros erkundigen, ob die Behauptungen auf Wahrheit beruhen oder können den Einsendern Beweise verlangen. Wir erklären öffentlich, daß wir auf solche Anfragen Auskünfte erteilen.

Uebrigens sollte die Presse es vermeiden, solche merkantile Artikel zu bringen. Seit bald 8 Jahren stellt das lesende Publikum fest, daß das Gegenteil wahr ist von dem, was gedruckt ist über Migros. Diese kleinen Liebesdienste an Inserenten verfehlen deshalb ihren Zweck und schaden vielleicht am meisten dem Ansehen der willfährigen Lokalpresse. Wir haben an den Presseverein und Verleger-Verband geschrieben und es ist zu hoffen, daß inskünftig nur noch sachliche, wohlbegründete und für die Leser, **die doch zu einem schönen Teil unsere Freunde sind,** — nicht verletzende Einsendungen über das Thema Migros aufgenommen werden.

Nochmals Mittelstand und Migros

Man kennt die neueste Motion des Mittelstandes.

Statistisches Material her! Wie soll sich eine Behörde über solche Fragen ein Bild machen können, ohne das geringste Zahlenmaterial?

Festgestellt sollte werden und kann werden:

1. Ist z. B. im Kanton Zürich, wo die Migros seit bald 8 Jahren tätig ist, irgend ein Steuerausfall **bei den Geschäften der Kolonialwaren-Verteilung** eingetreten?
2. **Welchen Prozentsatz der Gesamteinkommensteuer** macht die Einkommensteuer des Spezereihandels aus?
3. Haben die **Konkurse und Nachlaßverträge** von Lebensmittelgeschäften in den Jahren 1931/32 im Kanton Zürich gegenüber 1923/24 = „Vormigros"-Zeit zugenommen?
4. Welchen Prozentsatz machen die Spezereihändler innerhalb des schweizerischen Gewerbeverbandes aus?
5. Wieviele Spezereihändler haben effektiv den Laden geschlossen, wie lautete ihre Firma, wie lange haben sie bestanden? Welches war der Grund der Geschäftsaufgabe? Waren sie gelernte Berufsleute oder Berufsunkundige? Waren sie auf den Spezereihandel als Haupteinnahme angewiesen oder war diese Tätigkeit Nebeneinnahme oder „Doppelverdienst"? Waren sie auf die Einnahmen aus dem Spezereiladen angewiesen oder leben sie nach der Geschäftsaufgabe aus den Renten?

Diese Fragen können von einem Berufsverband **restlos** gelöst und beantwortet werden. Es geht doch nicht an, daß man jahrelang vom untergehenden Speziererstand fantasiert, ohne auch nur im geringsten Zahlenmaterial und **Tatsachen** anzuführen! Verbände sind auch da, um zu **arbeiten,** etwas zu leisten und nicht nur, um die ganze Welt zu versekretarisieren. Noch weniger geht an, daß nationalrätliche Motionen ins Blaue hinaus gemacht werden, und am wenigsten wird es angehen, daß Gesetze einfach auf Vermutungen ausgearbeitet werden. Am allerwenigsten aber werden zwei Drittel des Volkes einer Verfassungsänderung, die auf Kompromissen und Kuhhandel anstatt auf klaren Tatbeständen beruht — zustimmen!

Vor mit Zahlen und klaren Tatsachen!

Mittelstand helfe dem Mittelstand!

An der „Mittelstandstagung" mit Jodel und rosenroter Theaterbeleuchtung vom vergangenen Sonntag in der Stadthalle Zürich wurde zwar nur ganz schwach — wie in der Motion — der fahrende Laden der Migros gestreift, **fremdartig, nicht schweizerisch** wurde er befunden.

Der Schreiber dieser Zeilen meldete sich zum Wort. Der Versammlungsleiter aber verkündete, daß für Herrn D. und zwei andere Sprecher, keine Zeit mehr sei. Deshalb möchten wir hier Stellung nehmen:

1. **Es gibt nichts Schweizerischeres als die Migros,** die von der Demokratie der Konsumenten geschaffen ist und ihre heutige Bedeutung durch die Billigung durch den Konsumenten und in letzten Jahren auch durch die Billigung der Produzenten erreicht hat. So etwas ist nur auf dem demokratischen Schweizerboden möglich und ist in dieser Form nur in der Schweiz zu finden.
2. **Spezierer, Kleinhändler helft dem Mittelstand,** redet nicht nur vom Kampf gegen die Trusts! Erwachet, erneuert Euch, weg von der Phrase, zur Tat! Denkt an den Mittelstand, helft den kleinen Fabrikanten! Macht es wie die Migros, die im Inland **nur** mittelständische Betriebe als industrielle Lieferanten, nur Kleinbetriebe als bäuerliche Lieferanten hat, — neben den landw. Genossenschaften. Hunderte von kleinen Oelfabrikanten, Seifen-, Kochfettfabrikanten, Konfitüren-, Suppen- und Waschmittelfabrikanten könnten ihr Auskommen finden, wenn Ihr nicht mehr die Truste groß ziehen würdet und Eure Abhängigkeit von diesen abschütteln würdet. Erneuerung, Erwachen, ja, auch wenn in erwachtem Zustand das Sehen schwerer und mühseliger ist. Es ist bequemer, mit den Großen zu paktieren, als den Kleinen zu helfen, wie es die Migros bei ihren Lieferanten, ihren Abnehmern und ihren Angestellten tut. Es ist schwerer für ein unbekanntes, gutes Produkt in eigenem Namen zu werben, als sich auf die Monstrereklame der Markenartikel zu stützen. Aber es ist schöner, verdienstvoller und mannhafter, ein gerades Programm **ohne Widersprüche** durch harten Kampf zum Erfolg zu führen und das Bewußtsein zu haben, der breiten Allgemeinheit zu Nutzen sein Tagwerk zu vollbringen.

Erneuerung: ja, aber bei sich selbst angefangen!

Nur solange Vorrat:
Mittel-Eier (Imp.) Stück **5** Rp.
(nur in den Magazinen)

Oster-Geschenke zu Migros-Preisen!

(Oster-Festpackungen)
Große Oster-Eier mit Pralinés gefüllt 370 g **Fr. 2.—**
Kleine Oster-Eier mit Pralinés gefüllt **165 g Fr. 1.—**
Praliné-Eier 6 Stück 50 Rp.
Große Oster-Festpackung (nur in den Magazinen) **1 Kilo-Pralinés und Eier Fr. 5.—**
Unsere andern Pralinés-Mischungen sind ebenfalls in Oster-Festpackung!

Abschläge:

Olivenöl „Sta. Sabina" 920 g = 1 Liter **Fr. 1.39½**
garantiert naturreines, nicht raffiniertes
(660 g = 7$^1/_6$ dl = Fr. 1.— + Depot 50 Rp.)
Delikateß-Pflaumen, großstückige (1160 g Fr. 1.—) 500 g **43 Rp.**
Smyrna-Sultaninen 500 g **42¾ Rp.** (1170 g Fr. 1.—)
Weinbeeren, kalif. 500 g **40 Rp.** (625 g 50 Rp.)
Haselnußkerne 500 g **66⅔ Rp.** (750 g Fr. 1.—)
Spanische Nüßli (Erdnüßli) 500 g **22¾ Rp.** (550 g 25 Rp.)
Maratello-Reis, Ia Mailänder 500 g **19¾ Rp.** (2530 g Fr. 1.—)
Spargeln, large size green „Del Monte" gr. Dose Fr. **1.75**

Muskat-Datteln 500 g **68,5 Rp.** (730 g Fr. 1.—)
Malaga-Trauben, getrocknete „Impériaux" (400 g 50 Rp.)
Neu! Rohkost-Beutel Neu!
330 g 50 Rp. ½ kg **75¾** Rp.

Würze ist einer der am häufigsten überteuerten Artikel:
Nicht Fr. 7.10 sondern Fr. 3.60!
Das ist unser Motto in Sachen Würze und der Hausfrau Sache ist es, ein solches Angebot zu prüfen.
Reklame-Packung 180 g - Flasche 50 Rp.
(bis die bisherigen Fläschchen aufgebraucht sind, inklusive Fläschchen, die nicht mehr zurückgenommen werden.)
Regulärer Preis: 250 g - Flasche 90 Rp.
(+ 10 Rp. Flaschenpfand)
Toro-Würze ist ebenso erstklassig wie naturell!

Speise-Quark

(aus Magermilch)
Wir bitten um Entschuldigung, daß wir nicht genügend liefern konnten. Künftighin soll das doppelte Quantum zur Ablieferung kommen.
Hält 2 Tage! 500 g Neugewicht **25 Rp.**
(nur in den Magazinen)

Double-Crème, ff. Dessert-Käslein, Würfel **25** Rp.

Reduziert im Preis:
Sauerbraten, ½ Büchse
Suppenfleisch, große Büchse } jetzt Fr. **1.—**